

Ursel Scheffler

Meine schönsten Gleichnisse aus der Bibel

für Kinder erzählt

Mit Illustrationen
von Franziska Harvey



HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Mit * gekennzeichnete Begriffe werden
im Glossar näher erklärt.



Inhalt

Wie alles angefangen hat ...	9
Der barmherzige Samariter	12
Der verlorene Sohn	20
Das verlorene Schaf	28
Die Arbeiter im Weinberg	31
Der Pharisäer und der Zöllner	34
Das Kamel und das Nadelöhr	37
Vom Senfkorn und vom Sauerteig	39
Der Schatz im Acker und die kostbare Perle	42
Die anvertrauten Talente	45
Der unbarmherzige Gläubiger	49
Der Sämann	52
Der reiche Kornbauer	55
Das Festmahl	58
Die zehn Brautjungfern	62
Glossar	67





Wie alles angefangen hat ...

Vor 2000 Jahren, als Jesus in Palästina lebte, gab es noch kein Handy, kein Fernsehen und kein Internet. So mussten die Menschen alle wichtigen Dinge mündlich weitererzählen. Nachrichten verbreiteten sich auf dem Marktplatz, auf dem Bazar, bei den Nachbarn – und bei den Juden in Jerusalem vor allem vor und nach dem Tempelbesuch.

Lesen und schreiben konnten nur wenige. Das waren vor allem die Priester und Schriftgelehrten, zum Beispiel die Pharisäer*. Das waren Männer, die die jüdische Religion und ihre Vorschriften besonders gut kannten. Kein Wunder: Sie hatten die Bücher Mose zur Übung immer wieder abgeschrieben. Natürlich mit der Hand, denn Drucker und Schreibmaschinen gab es damals auch noch nicht. Sie schrieben auch nicht auf Papier, sondern malten die Buchstaben sorgfältig auf Pergament. Diese Texte waren so kostbar, dass sie auf Rollen gewickelt und in besonderen Behältern aufbewahrt wurden. So steckten die fünf Bücher Mose, die Tora* der Juden, in fünf Tongefäßen.

Heute stellen die meisten Leute Bücher nach dem Lesen achtlos ins Bücherregal. Sie haben sie „ausgelesen“. Viele Kinder allerdings lesen Bücher öfter als einmal und spüren: Erst wenn man ein Buch mehrfach liest, „besitzt“ man es wirklich. So ähnlich ist es auch mit den Geschichten in der Bibel. Die muss man auch öfter lesen, um sie zu verstehen.



In der Zeit, in der Jesus lebte, gab es noch keine Schulen, so wie wir sie heute kennen. Viele Kinder und auch die meisten große Leute konnten daher weder lesen noch schreiben. Lesen, schreiben und diskutieren lernte man bei den klugen Männern im Tempel. Von klugen Frauen redete damals keiner. Aber selbstverständlich gab es die auch, denn ohne kluge Mütter wären auch keine klugen Kinder aufgewachsen.

Vielleicht kennt ihr schon die Geschichte, in der Jesus mit zwölf Jahren die Schriftgelehrten im Tempel mit seinen Antworten und klugen Fragen verblüfft hat? Lukas erzählte noch über 50 Jahre später beeindruckt davon (Lukas 2,41).

Wenn Jesus durchs Land zog und predigte, freute er sich immer, wenn auch Kinder zuhörten. „Lasst die Kinder zu mir kommen!“, forderte er die Erwachsenen auf. Und er versuchte, seine Botschaft vom Reich Gottes so zu erklären, dass sie auch einfache, ungebildete Leute wie Handwerker, Bauern oder Viehhirten verstanden. Sie alle hörten ihm gespannt zu, wenn er vom Reich Gottes erzählte. Denn Jesus wählte gern bildhafte Geschichten und Gleichnisse aus ihrem Alltag.



Aber selbst die superklugen Schriftgelehrten hatten manchmal ein Brett vor dem Kopf. Zum Beispiel wenn sie nicht verstehen wollten, dass man Gottes Botschaft nicht nur mit dem Verstand und strengen Regeln, sondern vor allem mit ganzem Herzen und allen Sinnen begreifen muss.

Als die Jünger ihn einmal fragten: „Warum redest du zu den Menschen in Gleichnissen?“, antwortete Jesus:

Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen, jenen aber ist es nicht gegeben [...]. Deshalb rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen und hören und doch nicht hören und nichts verstehen (Matthäus 13,10).

Gleichnisse sind Geschichten, die so nicht wirklich passiert sind. Sie sollen an einem einfachen Beispiel aus dem Alltag etwas Kompliziertes verständlich erklären. Jesus wählte deshalb so einprägsame Bildergeschichten, damit seine Jünger sie sich gut merken und ihren Nachfolgern weitererzählen konnten.

Uns sind Jesu Gleichnisse im Neuen Testament, vor allem in den Evangelien*büchern des Matthäus, Markus und Lukas überliefert. Ihr werdet feststellen, dass ihr die Geschichten, wenn ihr sie erst mal gehört oder gelesen habt, nicht so schnell vergessen werdet. So wirken die Gleichnisse bis heute nach, zum Beispiel die Geschichte vom barmherzigen* Samariter ...



Der barmherzige Samariter

Lukas 10,30–35

Es war ein heißer Sommernachmittag. Ein Mann ritt auf seinem Esel von Jerusalem nach Jericho hinunter. Das war eine beliebte Abkürzung zwischen den zwei großen Städten. Aber sie führte durch eine bergige Wüstenlandschaft und war nicht ungefährlich. Man nannte sie nicht ohne Grund die „Räuberstraße“.

Als der Mann schon mehr als die halbe Wegstrecke zurückgelegt hatte, passierte es: Mit großem Gebrüll brachen Räuber aus dem Hinterhalt. Sie zerrten den Reiter von seinem Tier und rissen ihm Tasche, Wassergefäß und Geldbeutel vom Gürtel. Der Mann wehrte sich und schrie um Hilfe, aber sie fetzten ihm das Hemd vom Leib, verprügelten ihn und ließen ihn halb tot liegen. Seinen Esel nahmen sie auch mit.



In der Nachmittagshitze waren nur wenig Menschen auf dem staubigen Bergpfad unterwegs.

„Hilfe!“, stöhnte der Mann leise. Aber das hörten nur zwei Geier, die sich in dem kahlen Geäst eines dürren Baumes niedergelassen hatten. Und vielleicht die Wüstenmaus, die gerade in ihr Loch huschte.

Der Mann hob stöhnend den Kopf. Täuschte er sich, oder näherte sich da oben am Weg eine Gestalt? Die heiße Luft flirrte vor seinen Augen. Ermattet ließ er den Kopf wieder sinken und verlor die Besinnung.

Es war ein Priester, der jetzt vom Tempel in Jerusalem die Anhöhe hinabkam. Er war in der Tempelstadt Jericho mit Kollegen zum Abendgebet verabredet. Daher hatte er es eilig und machte große Schritte. Die Sonne brannte erbarmungslos herunter. Da bemerkte er eine zerlumppte, abgerissene Gestalt am Wegrand. Der Mann lag im Staub und hatte die Augen geschlossen. Schlieft er? War das vielleicht einer der berüchtigten Räuber? Der Priester riskierte sicherheitshalber keinen zweiten Blick und lief schnell weiter.

Kurz darauf kam ein Levit* die Straße hinunter. Er kam geradewegs vom Tempeldienst* in Jerusalem. Als er – noch ganz in fromme Gedanken ver-



sunken –, an dem Mann vorbeiging, richtete der sich plötzlich auf, riss die Hände hoch und krächzte verzweifelt: „Zu Hilfe! Räuber! Überfall ...!“

Der fromme Mann erschrak. Was war das? Der Teufel? Ein Gespenst? Ein Überfall? Er rannte in panischer Angst davon.

Erschöpft und entmutigt sank der Verletzte wieder zurück in den Staub am Wegrand. War das das Ende?

Als er die Hoffnung auf Rettung schon fast aufgegeben hatte, hörte er Hufschlag. Ein Mann auf einem Maultier näherte sich auf der staubigen Straße. Es war ein Handelsreisender aus Samaria, der von einer Geschäftsreise aus Jerusalem zurückkam. Als er die Jammergestalt am Wegrand liegen sah, hielt er sein Maultier an, stieg ab und ging zu dem Verletzten hin. Er sprach ein paar tröstende Worte und strich dem Mann über den Kopf. Dann holte er Öl und Wein aus der Satteltasche seines Maultieres. Er gab dem halb Verdursteten zu trinken, reinigte seine Wunden und verband sie.

„Danke“, sagte der Verletzte matt, nachdem er getrunken hatte, und erzählte in kurzen Worten von dem Überfall.

„Wir sollten sehen, dass wir schnellstens hier wegkommen“, sagte der Retter. „Schaffst du es, auf mein Maultier zu klettern?“

Der Mann nickte.



„Wer bist du? Und woher kommst du?“, fragte der Verletzte, während sie gemeinsam zu dem Maultier wankten.

„Ich bin ein Kaufmann aus Samaria und wollte von Jerusalem nach Jericho. Weil ich es heute eilig hatte, habe ich die Abkürzung durch die Berge gewählt.“

„Mein Glück“, seufzte der Mann – und dann zog er sich mit letzter Kraft in den Sattel des Maultieres.

„Halte dich gut fest!“, rief der Samariter* und dann schnalzte er mit der Zunge. Das Maultier trabte los. Der Kaufmann lief nebenher. Wie gut, dass der Weg jetzt bergab ging. So erreichten sie wenig später die Herberge am Ende der Wegstrecke.

Es war eine Karawanserei*, die von einer schützenden Mauer umgeben war. Im Innenhof lagerten schon andere Reisende mit ihren Kamelen und Eseln.

„Hast du noch Platz für uns und ein Lager für meinen verletzten Freund?“, fragte der Samariter den Wirt. Dieser wies auf einen schattigen Platz in einer Mauernische, in der ein Strohlager hergerichtet war.



„Hier sind wir sicher“, sagte der Samariter, als er am Abend noch einmal die Wunden versorgte. Er deutete auf das große Tor in der Mauer, das der Wirt jetzt verschloss. „Ich werde bis morgen früh bei dir bleiben.“

„Und was ist mit deinen Geschäften?“, fragte der Verletzte erschöpft.

„Dein Leben ist wichtiger als Geschäfte“, sagte der Samariter. „Und morgen sehen wir weiter ...“



Als am nächsten Morgen die ersten Sonnenstrahlen über die Mauer in den Innenhof der Karawanserei fielen, erwachte der Samariter. Sein erster Gedanke galt dem verletzten Mann. Erleichtert stellte er fest, dass es ihm schon etwas besser ging. Er erneuerte den Verband am Kopf. Die Wunden hatten sich nicht entzündet.

„Ich hab auch keine Kopfschmerzen mehr“, sagte der Mann und lächelte matt. Er bedankte sich vielmals bei seinem Retter.

„Ich muss jetzt weiter“, sagte der Samariter. „Auf der Rückreise komme ich wieder vorbei. Ich werde den Wirt bitten, sich so lange um dich zu kümmern!“